

Sozialanthropologische Untersuchungen an Kieler Schlachter- und Bäckerfamilien

VON HANS W. JÜRGENS, Kiel

Es gibt in Deutschland nur wenige Orte, deren Bevölkerungsgeschichte in den letzten Generationen in so starkem Maße von Wanderungsvorgängen bestimmt wurde, wie wir es in Kiel finden. Selbst Städte wie Wolfsburg oder Watenstedt-Salzgitter, die in den letzten Jahrzehnten schlagartig emporwuchsen, zeigen keine vergleichbar starke Bevölkerungszunahme durch Wanderungen. Nur bei einzelnen Orten des Ruhrgebietes können wir ähnliche Zuwanderungszentren finden. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war Kiel eine kleine Provinzstadt, die über das Land Schleswig-Holstein hinaus von keiner besonderen Bedeutung war. Um 1819 betrug die Einwohnerzahl 7075, 1834 war eine Höhe von 11625 erreicht und 1852 lebten in Kiel 16274 Menschen. Die Bevölkerungszahl wuchs also langsam und organisch. Die Zeit, in der sich die Einwohnerzahl verdoppelte, betrug etwa 30 Jahre, ein Wert, der unter dem vieler anderer deutscher Städte lag. Mit dem politischen Wiedererwachen des Deutschen Reiches, insbesondere mit der Aufstellung einer deutschen Flotte, begann der Aufstieg Kiels, der es innerhalb weniger Jahrzehnte zu der bedeutendsten Flottenstation an der Ostsee machte und der Stadt durch die Werften und ihre Nebenindustrien einen starken Auftrieb gab. Die Bevölkerungszahl verdoppelte sich in den neunzehn Jahren von 1852 bis 1871 nahezu und erreichte den Wert von 31764. 1890 war schon wieder mehr als eine Verdoppelung erfolgt (Verdoppelungszeit 17 Jahre) auf 69172 Einwohner, dann stiegen die Zahlen 1900 auf 107977, 1910 auf 211627, 1918 auf 240794. Die Verdoppelungszeiten der Bevölkerung waren zeitweilig auf 10 Jahre abgesunken. Es fand also eine außerordentlich starke Zuwanderung nach Kiel statt. Da das Anwachsen der Stadt weitgehend von der Marine und den von ihr abhängigen Betrieben bestimmt war, finden wir nach dem ersten Weltkrieg eine beträchtliche Abnahme der Bevölkerungszahl. Zu Beginn des zweiten Weltkrieges erreichte die Bevölkerung ihr Maximum (1942: 306452 Einwohner), dann sank sie wieder stark ab (1946: 216407 Einwohner). Durch die Zuwanderung von über 53000 Flüchtlingen aus Ost- und Mitteldeutschland und weitere Zuwanderungen stieg die Einwohnerzahl Kiels 1956 auf 256727 an, d. h. etwa 20% der heutigen Einwohnerschaft sind erst nach dem Kriege zugewandert.

Im Zusammenhang mit diesen allgemeinen Problemen der Binnenwanderung steht die Frage der Landabwanderung. Es handelt sich bei den ersten großen Wanderungsströmen in Industriezentren vor allem um Landbevölkerung, die in

die Stadt zog. Die Verschiedenartigkeit der Bezeichnungen für diesen Vorgang, Landabwanderung, Landflucht, Landvertreibung, weist schon darauf hin, daß es sich bei dieser Frage nicht nur um allgemeine Feststellungen und theoretische Erörterungen handelt, sondern daß diese Vorgänge Objekt der Bevölkerungspolitik geworden sind. Man begann also, diese Wanderungsbewegungen zu werten und bemühte sich, auf sie entsprechend dieser Wertung einzuwirken.

Die Versuche einer bevölkerungspolitischen Beeinflussung der Land-Stadt-Wanderung sind aber nun durchaus nicht einheitlich, ja, sie sind teilweise diametral entgegengesetzt wirksam geworden. Besonders der unüberbrückbar erscheinende Gegensatz zwischen bevölkerungsbiologischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten erschwerte jeden Versuch einer grundsätzlichen Stellungnahme. Die Betonung eines teilweise geradezu romantischen ländlichen Bevölkerungsbiologismus (das deutsche Volk muß ein Bauernvolk sein, wenn es nicht zugrunde gehen soll) einerseits und die intensive Förderung des industriellen Aufbaues andererseits, die beide gleichzeitig in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts zu finden sind, demonstrieren die Kompliziertheit dieser Vorgänge.

In einer langen Reihe von Arbeiten wurden, besonders in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts, die Probleme der Landabwanderung untersucht. Es ist charakteristisch für die damalige Einstellung fast aller Untersucher, daß diese Fragen fast regelmäßig „vom Dorf her“ aufgegriffen und gesehen wurden. Diese Probleme von einer heutigen Stadtbevölkerung ausgehend zu untersuchen, ist eine reizvolle Aufgabe. Von besonderem bevölkerungsgeschichtlichem Interesse, nicht nur für die Bevölkerung des Ortes selbst, sondern für die gesamte Entwicklung der Binnenwanderung in Deutschland vom Beginn der Industrialisierung bis heute, ist es, die Bevölkerung eines der wesentlichen frühen Ballungszentren unter diesen Aspekten zu erfassen. Die Stadt Kiel bietet hierzu eine der seltenen Möglichkeiten.

Aus der Kieler Bevölkerung haben wir einen Teil ausgewählt, der durch die Maßnahme der staatlichen Wanderungssteuerung relativ wenig beeinflusst wurde und gewissermaßen im ganzen Wanderungsgeschehen Kiels eine „neutrale“ Stellung einnimmt: die selbständigen Handwerksmeister. Es handelt sich hierbei um eine Bevölkerungsgruppe, die von den wanderungsauslösenden Kräften nicht direkt erfaßt wird, sondern mit der übrigen Bevölkerung mitzieht. Da es nicht möglich ist, in dem uns hier gegebenen Rahmen einen Überblick über die Vielzahl der Handwerksberufe zu geben, sollen nur zwei, die Schlachter und Bäcker, betrachtet werden. Beide sind größere, in ihrem sozialanthropologischen Verhalten deutlich charakterisierte Gruppen.

Schlachter

Mit Hilfe von Interviews und durch Fragebogenerhebungen konnten wir von den Kieler Schlachtermeistern und ihren Familien eingehende Unterlagen über das Wanderungsverhalten der Familie und weitere Daten gewinnen, die von bevölkerungsbiologischem Interesse sind. Die Innung umfaßte 152 selbständige Meister und zählt damit zu den großen Innungen der Stadt.

Die Schlachter gehören zu den am stärksten landbezogenen Handwerkern unseres Untersuchungsgutes. Etwa 80% der Großväter der von uns befragten Meister (die selbst im Durchschnitt zwischen 40 und 50 Jahre alt sind) stammen vom Lande. In dieser Generation erfolgte noch keine Abwanderung zur Stadt,

so daß auch 80% der Väter der heutigen Handwerksmeister auf dem Lande geboren sind. Dieser Anteil ist ungewöhnlich hoch und liegt erheblich über den Werten aus anderen Handwerken. Die Handwerkerväter weisen nun erstmalig eine stärkere Wanderungsbewegung auf. Es handelt sich dabei jedoch fast ausschließlich um Nahwanderungen, die aus den benachbarten Landkreisen direkt nach Kiel führen. Der größere Teil der Schlachterfamilien verbleibt aber weiter auf dem Lande, wo etwa 57 % unserer Probanden noch geboren sind. Diese wandern meistens in der Jugendzeit in die Stadt Kiel. Neben der für die Schlachter besonders bezeichnenden Nahwanderung finden wir in dieser Generation erstmalig auch einen Anteil von Fernwanderern aus Ostdeutschland. Westdeutschland, das Gebiet der heutigen Bundesrepublik, ist nur sehr schwach vertreten.

Wir haben in den Schlachterfamilien also eine Gruppe vor uns, die durch ihre Beziehungen zu den schleswig-holsteinischen Landgebieten in der Nähe Kiels gekennzeichnet ist. Auch heute bestehen noch starke familiäre Bindungen an das Land, da ein erheblicher Teil der Geschwister unserer Probanden auf dem Lande leben. Auch in der Wahl des Ehepartners zeigen die Schlachter ihre Landbezogenheit: Mit der Nahwanderung des jungen Schlachters in die Stadt reißen die Beziehungen zur ländlichen Heimat nicht ab und haben vielfach zur Folge, daß die Ehepartnerin gleichfalls aus dem Heimatdorf gewählt und in die Stadt nachgeholt wird. Viel seltener ist der Fall, daß ein zugewanderter Schlachter von der Stadt soweit assimiliert wird, daß er eine Städterin heiratet. Es ist anzunehmen, daß die im Vergleich zum Durchschnitt aller Handwerker bei den Schlachtern etwas erhöhte Kinderzahl ebenfalls mit der Landbezogenheit in Verbindung zu bringen ist.

Mit der Land-Stadt-Wanderung ist im allgemeinen nicht nur eine räumliche Veränderung, sondern auch eine der sozialen Position verbunden. Wir können diese soziale Mobilität gut durch den Vergleich der Berufsangaben in den verschiedenen Generationen der untersuchten Handwerkerfamilien erfassen. Dabei ergibt sich, daß sich in bestimmten Handwerken gewisse soziale Aufstiegswege stark gehäuft finden. Wir können dabei im wesentlichen nach Ausgangsgruppen (Landarbeiter, Bauer, Landhandwerker) und nach der Dauer des Weges (eine oder zwei Generationen) von dieser Ausgangsgruppe in den selbständigen Handwerksberuf gliedern. Auf diese Weise kommen wir zu folgendem Schema:

1a Landarbeiter	— ungelernter Arbeiter	— Handwerker (Aufstiegs- handwerker) ¹⁾
b Landarbeiter	— Aufstiegshandwerk	
c Landarbeiter	— anderer Assimilationsberuf (Berufssoldat, Pol.-Beamter) ²⁾	— Handwerker
2a Bauer	— Handwerker	
b Bauer	— Arbeiter, gelernt oder angelernt	— Handwerker
c Bauer	— anderer Assimilationsberuf	— Handwerker
3a Landhandwerker	— Handwerker	

¹⁾ Als Aufstiegshandwerke können solche bezeichnet werden, die zur Verselbständigung kein größeres Kapital erfordern, sodaß z. B. auch ein mittelloser Landarbeitersohn eine eigene Werkstatt eröffnen kann. Typische Aufstiegshandwerke sind Schuhmacher, Friseur, Schneider.

²⁾ Als Assimilationsberufe sind solche anzusehen, die den sozialen Übergang vom Lande zur Stadt vorbereiten, wobei dieser Übergang vom Einzelnen zunächst durchaus nicht vorgesehen zu sein braucht.

Die Schlachter weisen — im Gegensatz zu den meisten Handwerksberufen — einen geringen Anteil von Personen auf, die im Lauf der Land-Stadt-Wanderung sozial aufsteigen. Sie stellen vielmehr eine Gruppe dar, die in allen vier erfaßten Generationen fast ausschließlich das gleiche soziale Niveau hält. Wir finden bei ihnen also nicht Landarbeiter in der Aszendenz, sondern Bauern und Landhandwerker. Ihr sozialer Weg bei der Stadtwanderung entspricht den Verhaltensmodellen 2a und 3a. Er ist daher nicht als Aufstieg, sondern als Wandlung auf gleichem sozialen Niveau zu bezeichnen. Eine interessante Sondererscheinung bei den Schlachtern ist die, daß wir vielfach den landwirtschaftlichen Beruf des Bauern mit dem Schlachterhandwerk in einer Person vereinigt finden. Es ist daher verständlich, daß die Schlachter die Handwerkergruppe sind, bei der mit Abstand am häufigsten (42% der Familien) eine Berufstradition über die vier erfaßten Generationen festzustellen ist.

Bäcker

Die Bäcker stellen mit 136 Meisterbetrieben eine der großen Innungen unter den Kieler Handwerkern dar. Im Gegensatz zu den Schlachtern sind die Bäcker eine verstädterte Berufsgruppe. Sie gehören zu den Handwerkern, die den geringsten Anteil von Landabwanderern aufweisen. Wenn wir dennoch in der Generation der Großväter feststellen, daß über 50% von ihnen auf dem Lande lebten, spricht das für die starke Landgebundenheit der Kieler Handwerker überhaupt.

Die Großväter der Bäcker leben zum größten Teil in schleswig-holsteinischen Städten, auch der Anteil der Kieler unter ihnen liegt mit 20% über dem Durchschnitt aller Handwerker (13%). Aus den Ostgebieten stammt bei den Bäckern die relativ geringste Zahl von Familien unseres Gesamtmaterials. Auch West- und Süddeutschland sind sehr schwach vertreten. Wir haben hier also eine betont schleswig-holsteinische Bevölkerungsgruppe vor uns.

Die auf dem Lande lebenden Großväter unserer Probanden wandern zu einem Teil in schleswig-holsteinische Städte (nicht nach Kiel) ab. 42% der Handwerkerväter wurden noch auf dem Lande geboren. In dieser Generation findet nun eine sehr starke Wanderung nach Kiel statt. Neben der Abwanderung vom Lande erfolgt auch ein Zuzug aus den Städten des Landes nach Kiel. Der Anteil unserer Probanden, der noch auf dem Lande geboren wurde, gehört mit zu den niedrigsten des Gesamtmaterials (11%).

Die Bäcker weisen also einen Stamm von älteren Familien auf, der durch Zuzug aus schleswig-holsteinischen Städten und durch Nahwanderung vom Lande verstärkt wird. Bei der Wahl des Ehepartners finden wir bei den Bäckern neben Heiratsbeziehungen der Abgewanderten in die dörfliche Heimat eine beträchtliche Zahl von Assimilationsheiraten in der Stadt. In der Generation der von uns untersuchten Handwerksmeister wie auch schon in der ihrer Väter stammt der weitaus größte Teil der Ehefrauen aus der Stadt.

Einflüsse der frühen Verstädterung auf die Kinderzahl der Bäckerfamilien sind nicht durchweg festzustellen. Zwar kann die unter dem Durchschnitt liegende Zahl der Geschwister der Probanden für diese These sprechen (3,3; Durchschnitt aller Handwerker 3,9), in der Generation der Probanden aber liegt die Kinderzahl (2,2) auf gleicher Höhe mit dem Durchschnitt (2,2). Auffallend und für die

Stadtbezogenheit kennzeichnend ist die Tatsache, daß 67% unserer Probanden eine Mittel- oder Oberschule besucht haben. Dieser Anteil liegt weit über dem des Gesamtmaterials aller Handwerker (24%).

Wenn wir den sozialen Weg der Bäckerfamilien in den verschiedenen Generationen betrachten, stellen wir im Verlaufe der Landabwanderung wenig sozialen Aufstieg fest, sondern in der weit überwiegenden Zahl der Fälle ein Verhalten, das wir in den Modellen 2a und 3a darstellen konnten: Bauernsöhne, die direkt in das Bäckerhandwerk eintreten, und Landhandwerker, die in die Stadt ziehen, also räumliche Verschiebungen bei gleichbleibendem sozialen Niveau. In den Bäckerfamilien finden wir — ähnlich wie bei den Schlachtern — eine recht starke Berufsvererbung, besonders vom Vater auf den Probanden und weiter auf dessen Söhne. Diese Tradition findet sich, im Gegensatz zu den Schlachtern, besonders in den stark verstädterten Familien.

Biologisch-sozialtypologische Befunde

Im Vorangehenden konnten wir am Beispiel der Kieler Schlachter und Bäcker einen Blick auf die vielfältige Verflechtung von geographischer Wanderung, sozialer Mobilität und generativem Verhalten werfen. Das Endprodukt aller dieser Vorgänge ist die Kieler Handwerkerschaft, so wie wir sie gegenwärtig antreffen. Wenngleich die Handwerkerfamilien in ihrer Gesamtheit vieles in dieser bevölkerungs- und sozialgeschichtlichen Entwicklung miteinander gemeinsam haben, so treten doch bei den einzelnen Gruppen, bei einzelnen Handwerksberufen Besonderheiten auf. In den vorangegangenen „Berufsportraits“ konnten einige der charakteristischen Züge am Beispiel von zwei Handwerksberufen aufgezeigt werden.

Im Rahmen unserer bisherigen Betrachtung stand bislang überwiegend die Darstellung der Verhältnisse unter sozialem Aspekt (im weitesten Sinne) im Vordergrund. Es ist nun zu fragen, ob sich die geschilderten Vorgänge nicht auch auf biologischem Gebiet auswirken, dergestalt, daß bestimmte Sozialtypen entstehen. Die Suche und die Beschreibung von Sozialtypen ist sehr alt. Mit vielen handwerklichen Berufen sind im Volksmund ganz klar umrissene morphologische (und charakterliche) Typen verbunden; denken wir an die kleine leichte Gestalt, die dem Schneider zugeschrieben wird, oder an die grobe vierschrotige des Schmiedes. Bei diesen Sozialtypen handelt es sich ganz eindeutig nicht um eine berufsabhängige Prägung, also eine Modifikation, sondern um eine Siebung erblicher Varianten beim Eintritt in einen Beruf.

Das Beispiel des Schneiders und des Schmiedes könnte zu der Annahme verleiten, daß es sich bei der berufstypischen Siebung vor allem um eine direkte Gliederung nach physischer Qualifikation handelt. Diese spielt sicher eine gewisse Rolle, primär ist aber die Siebung nach geistigen und charakterlichen Qualitäten. Wenn wir trotzdem in verschiedenen Sozial- und Berufsgruppen bestimmte morphologische Merkmalsbilder angereichert finden, dann handelt es sich überwiegend um mitgesiebte Merkmale, die mit den entscheidenden siebungsbestimmenden in irgendeiner genetischen Korrelation stehen¹⁾. Ein Beispiel hierfür können die Zusammenhänge zwischen geistiger Leistung, Kopf-

¹⁾ Zum Vorgang der Sozialsiebung und Sozialtypenentstehung vgl. JÜRGENS, 1965.

länge und Körpergröße sein, die dazu führen, daß sich geistig unterschiedlich begabte Gruppen morphologisch durch die Körpergröße differenzieren lassen. Auf dem gleichen Wege ist es möglich, daß rassenpsychologische Besonderheiten mit bestimmten Berufseignungen oder -neigungen zusammenhängen. In diesen Berufsgruppen ist dann auch das morphologische Merkmalsbild des bevorzugten rassenbiologischen Typus gehäuft zu finden.

Nicht nur einzelne Berufsgruppen, sondern ganze Sozialschichten weisen sozialtypische Besonderheiten der geschilderten Art auf, wobei es sich natürlich nicht mehr um eine feinere Merkmalsdifferenzierung handeln kann. Die Körpergröße hat sich als ein solches schichtenunterscheidendes Merkmal erwiesen. Sie sinkt von der höchsten bis zur untersten Sozialschicht gleichmäßig ab.

Die sozialtypischen Merkmale einer Sozialgruppe hängen aber nun nicht allein von der Siebung beim Eintritt in einen Beruf ab. Eine wesentliche Rolle spielt hierbei auch die soziale Begrenzung der Heiratskreise, die immer wieder Partner aus dem gleichen sozialen Bereich zusammenführt und damit zu einer Anhäufung gleichen Erbgutes und zur Verfestigung des biologischen Sozialtypus beiträgt. Im gleichen Sinne und damit zusammenhängend ist die gleichbleibende Höhe des sozialen Niveaus einer Familie zu nennen, die sich vielfach auch in einer Tradition in einem Beruf äußert.

Die im Vorangehenden dargestellten typenbildenden Vorgänge können sich besonders ausgeprägt in Bevölkerungen vollziehen, die bodenständig und sozial ungestört leben. In der Literatur liegt eine Reihe von Beispielen dafür vor (vgl. SCHWIDETZKY, 1950). Ganz anders ist die Situation, wenn wir es — wie im Falle Kiels — mit einer aus den verschiedensten geographischen und zum Teil auch sozialen Bereichen zusammengezogenen Bevölkerung zu tun haben. Die Annahme liegt nahe, daß wir in Kiel eine allgemeine Typenmischung und Merkmalsnivellierung finden. Es ist aber auch möglich, daß sich bereits wieder Siebungsgruppen mit eigenem sozialtypischen Gesicht gebildet haben, wobei dieser Typus natürlich auch durch in einer Berufsgruppe besonders häufig vertretene Zuwanderer bestimmt sein kann.

Um sozialtypische Merkmale zu erfassen, die nicht auf dem Wege der Modifikation durch die Berufstätigkeit entstanden sind, ist es vorteilhaft, relativ junge Angehörige eines Berufes zu untersuchen. Bei ihnen hat die Arbeitsumwelt noch nicht in so starkem Ausmaß prägend gewirkt wie bei Älteren, die allein schon durch die Einheitlichkeit der peristatischen Kräfte eine gewisse morphologische Angleichung und Typenbildung erfahren. Wir haben uns daher darauf beschränkt, die jungen Handwerker nach Abschluß der Lehre etwa im Alter von 18 bis 24 Jahren zu erfassen. Dabei stehen uns sowohl direkte Untersuchungsergebnisse an Söhnen aus den von uns erfaßten Handwerkerfamilien zur Verfügung als auch Daten von jungen Kieler Handwerkern, deren Väter noch in anderen nicht handwerklichen Berufen tätig sind. In unser Untersuchungsgut gelangten bei dieser Erhebung 135 Schlachter und 124 Bäcker, wobei in beiden Berufen etwa die Hälfte aus Familien mit einer gleichartigen Berufstradition stammt.

Zu den morphologischen Merkmalen, die unter sozialtypischem Aspekt am besten erforscht sind und bei denen sich ausgeprägte Unterschiede zeigen, gehört die Körpergröße. Sie hat als direkt gesiebt Merkmal sehr geringe Bedeutung, da Berufs- und andere soziale Eignungen fast nie von der Körpergröße abhängen.

Als mitgesiebt Merkmal kommt ihr aber ganz wesentliche Bedeutung zu. Wie wir oben sahen, bestehen auch Korrelationen zwischen geistiger Leistungsfähigkeit und Körpergröße.

Während der Durchschnittswert bei allen Kieler Handwerkern für die Körpergröße dem entsprechenden Wert der Gesamtbevölkerung Schleswig-Holsteins angepaßt ist, zeigen sich innerhalb unseres Untersuchungsgutes einige Differenzierungen. Eine Gegenüberstellung der Handwerker aus unseren Meisterfamilien („Handwerker mit Tradition“) und derjenigen, deren Väter anderen Berufen angehören, zeigt, daß in allen Berufen die Handwerker mit Tradition größer sind. Es handelt sich dabei um Unterschiede von 0,9 bis 3,5, im Durchschnitt 2,0 cm. Die Deutung dieses zunächst überraschend erscheinenden Befundes ist relativ einfach. Wenn wir die schon weiter oben dargestellte Beziehung zwischen sozialer Schichtung und Körpergröße berücksichtigen, bleibt nur die Erklärung, daß die Handwerker ohne Tradition offenbar aus sozial tieferstehenden Schichten stammen. Diese Annahme bestätigt sich, wenn wir die soziale Herkunft der Handwerker betrachten. Die sozial in die Handwerkerschaft Aufsteigenden sind also körperlich kleiner als Handwerker aus Meisterfamilien.

Während wir in Schleswig-Holstein gegenwärtig bei jungen Männern eine durchschnittliche Körpergröße von etwa 176 cm finden, ein Wert, der sich — wie wir oben sahen — bei anderen von uns untersuchten Handwerkern (einschließlich der Schlachter) bestätigt, stellen die Bäcker eine gewisse Ausnahme dar: Sie haben im Durchschnitt eine um 2 cm geringere Körpergröße als andere Handwerker (wobei diese Körperdifferenzierung wieder nach Traditionsfamilien und traditionslosen gegliedert ist). Die Ursachen dieser Differenzierung können wir zunächst nicht erklären, offenbar liegt hier das Ergebnis einer spezifischen sozialen Siebung beim Eintritt in das Bäckerhandwerk vor. Eine weitere morphologische Untersuchung kann zur Klärung dieser Frage beitragen. Es zeigt sich, daß die Bäcker noch eine weitere Besonderheit aufweisen: Wir haben bei allen Probanden neben der Körpergröße ein weiteres charakteristisches Körpermaß gewonnen, die Stammlänge. Die Stammlänge, die die Höhe des Rumpfes mit Kopf (im Sitzen gemessen) angibt, kennzeichnet das Verhältnis Beinlänge zu Rumpflänge, das wesentlichste Proportionsverhältnis des Körpers. Mit Hilfe dieses Maßes können Reifungs- und konstitutionstypische Merkmale festgestellt werden. Während sich fast alle anderen Berufe mit nur geringen Schwankungen um den Mittelwert des Anteils des Stammes an der Körpergröße von 52,6% gruppieren, fallen die Bäcker mit einem Wert von 54,4% deutlich heraus.

Dieser Befund bei den Bäckern veranlaßte uns zu einer Überprüfung der Ergebnisse der Konstitutionsbestimmung nach Kretschmer, die bei jeder Untersuchung im Schauerfahren durchgeführt wurde. Die Befunde zeigten bei den Bäckern eine gewisse Tendenz zur Häufung von pyknischen Typen. Eine eindeutige Bestimmung war aber nicht möglich, da gerade bei jugendlichen Personen eine Erkennung des pyknischen Typus — wenn er nicht besonders ausgeprägt ist — auf gewisse diagnostische Schwierigkeiten stößt und somit keine gesicherte Aussage möglich ist. Ein Versuch, mit Hilfe einer fotografischen Bildstatistik (Übereinanderkopieren zahlreicher Negative von gleichmäßig aufgenommenen Bildern der Bäckerprobanden) bestätigte dann aber eindeutig die Tendenz zur Häufung pyknischer Typenmerkmale bei den Bäckern (JÜRGENS, 1960). Diese Feststellung ordnet unsere Befunde über die verringerte Körpergröße und die

vergleichsweise infantileren Proportionen (kürzere Beine, längerer Rumpf) in ein geschlossenes Bild des Konstitutionstypus ein. Der biologische Sozialtypus der Bäcker steht also in Korrelation zu einem bestimmten Konstitutionstypus des Kretschmerschen Systems. Da die letzteren wiederum ein äußeres morphologisches Bild mit einem bestimmten geistig-seelischen verbinden, ist auf diesem letztgenannten Bereich auch der Ansatzpunkt der berufstypischen Siebung zu suchen. Dieses Ergebnis zeigt deutlich, daß die Morphologie des menschlichen Körpers kein gleichgültiges äußeres Gewand ist, sondern eine gewisse Signalfunktion hat und — wie hier im Bereich der Sozialtypologie — durchaus geeignet ist, tiefere Einsichten in die verschiedenen Gebiete unseres Lebens, des gegenwärtigen wie das früherer Generationen zu geben.

Im Gegensatz zum pyknischen sind die anderen Konstitutionstypen, der leptosome und besonders der athletische, beim jugendlichen Individuum wesentlich leichter und zuverlässiger zu diagnostizieren (in der Gruppe der „Leptosomen“ können zum Teil später in den pyknischen Bereich tendierende Personen enthalten sein). Wir haben daher die verschiedenen Berufsgruppen unter diesem Aspekt geprüft und besonders die Häufigkeit athletischer Typen ermittelt. Im Gegensatz zu früheren Jahrzehnten hat die zunehmende Verwendung von Maschinen im Handwerk dazu geführt, daß der physischen Eignung im Zusammenhang mit der reinen physischen Kraft bei der Berufssiebung eine ständig abnehmende Bedeutung zukommt. Dennoch spielt aber offenbar diese Siebung auch heute noch eine sozialtypenbildende Rolle. Hinzu kommt bei den Traditionsfamilien, daß ein generationenlang in konstitutioneller Hinsicht gesiebter Typus natürlich erhalten bleibt.

Der Anteil von Athletikern (einschließlich der überwiegend athletischen Personen) in unserem Untersuchungsgut liegt im Durchschnitt aller Gruppen bei 25%, wobei keine ausgeprägten Unterschiede zwischen Traditionshandwerkern und anderen ohne Familientradition auftreten.

Der Beruf unseres Untersuchungsgutes, der mit Abstand die meisten Athletiker enthält, ist der der Schlachter (54%). Dieser Beruf stellt auch heute noch erhöhte Anforderungen an die körperliche Konstitution der in ihm Tätigen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß sowohl die Handwerker, die bereits seit Generationen in dieser Hinsicht gesiebt wurden ebenso wie die, die als erste ihrer Familie in diesen Beruf eintreten, die gleiche Tendenz im Körperbautypus zeigen. Hinzu kommt zweifellos auch, daß die mit dem athletischen Typus verbundene Temperamentslage der Siebung in das Schlachterhandwerk entgegenkommt.

Die Ermittlung einzelner Kopfmaße zeigte bei den verschiedenen Berufsgruppen der Handwerker keine deutlichen Besonderheiten, die geeignet wären, einen Sozialtypus zu charakterisieren. Nur bei der Berechnung des Längen-Breiten-Index des Kopfes (Kopfbreite in Prozent der Kopflänge) zeigte sich eine Besonderheit bei den Schlachtern. Während alle anderen Berufsgruppen mit relativ geringen Schwankungen beim Mittelwert des Gesamtmaterials von 79,7 liegen, unterscheiden sich die Schlachter mit einem Wert von 81,5 etwas von den anderen. Ein direkter Ansatz zu einer berufsspezifischen Siebung wird sich bei der Kopfform kaum finden lassen. Auch ein Blick auf die Bevölkerungsgeschichte des Kieler Schlachterhandwerks gibt keine Hinweise auf eine verstärkte Zuwanderung aus Gebieten, in denen eine gerundete Schädelform vorherrscht. Im Gegenteil, die Schlachterfamilien stammen zum sehr großen Teil aus Schleswig-Holstein.

Es ist möglich, daß ein Zusammenhang der gedrungenen Kopfform der Schlachter mit dem bei ihnen häufigen athletischen Konstitutionstyp besteht.

Mit der Bestimmung der Kopfform haben wir bereits ein Merkmal erfaßt, das auch in rassenbiologischer Hinsicht gewisse Hinweise geben kann. Die Erfassung der Ausfärbung unserer Probanden in Bezug auf Augen- und Haarfarbe kann als weiteres Merkmal zur Charakterisierung des Sozialtypus unter rassenkundlichem Aspekt beitragen. Merkmale dieser Art sind für eine sozialtypologische Betrachtung deswegen von Interesse, weil sie vielfach Hinweise auf die geographische Herkunft und damit auch auf Wanderungen einer bestimmten Sozialgruppe geben. Zahlreiche Untersuchungen über typische Differenzierungen in der Ausfärbung bei Stadt- und Landbewohnern, bei höheren und niederen Sozialschichten und bei einzelnen Berufsgruppen liegen in der Literatur der letzten Jahrzehnte bis in die Gegenwart vor (vgl. SCHWIDETZKY, 1950). Neben der Untersuchung des Wanderungsverhaltens einzelner Berufsgruppen wurde mit Hilfe dieser Merkmale auch versucht, bestimmte Berufseignungen und -neigungen der verschiedenen Rassentypen zu ergründen. Die rassenpsychologischen Eigenheiten (für die die Ausfärbungsmerkmale gewissermaßen eine Signalfunktion haben) wurden als Ansatzpunkte einer sozialtypischen Siebung angesehen.

Die im Rahmen unserer Untersuchungen unter den vorgenannten Aspekten angestellte Erhebung der Ausfärbungsverteilung zeigt mit Ausnahme der Schlachter keine Verschiebung der Häufigkeitsverteilung bei Haar- und Augenfarbe bei den verschiedenen Handwerksberufen. Die hellen Farben dominieren in allen Berufen in gleicher Weise, der Anteil starker Pigmentierter ist relativ gering. Diese Einheitlichkeit von Angehörigen verschiedener Berufe, die sich in ihrer geographischen Herkunft recht unterschiedlich zusammensetzen, erklärt sich daraus, daß ein großer Teil der Zuwanderer aus den Gebieten Mecklenburgs, Pommerns und Ostpreußens stammt, in denen gleichfalls helle Farben gehäuft auftreten. Der sehr unterschiedlich große Anteil von Zuwanderern in den einzelnen Handwerksberufen ist also auf diese Weise nicht erkennbar. Wie schon erwähnt, zeigen nun die Schlachter und von ihnen wieder die aus Traditionsfamilien stammenden eine Besonderheit gegenüber allen anderen Handwerksberufen. Sie weisen einen besonders hohen Anteil heller Farben in Haar- und Augenfarbe und einen unterdurchschnittlich geringen von dunkler Ausfärbung auf. Dieser Befund ist als eine Art biologisches Indiz für das Fehlen von Zuwanderern aus Gebieten mit dunkler Pigmentierung anzusehen. Der hierdurch gegebene bevölkerungsgeschichtliche Hinweis bestätigt sich, wenn wir die Ergebnisse unserer vorangegangenen Erhebungen ansehen. Die Schlachterfamilien gehören zu den am stärksten in Schleswig-Holstein bodenständigen Gruppen. Darüberhinaus zeigt sich, daß der Anteil von Zuwanderern aus Mittel- und Süddeutschland in dieser Berufsgruppe besonders gering ist. Diese Zuwanderer tragen aber vielfach zur Erhöhung des Anteils von dunkler Pigmentierten in einem Handwerk bei.

Diese Beispiele zeigen in eindrucksvoller Weise den engen Zusammenhang und die gegenseitige Abhängigkeit bevölkerungsgeschichtlicher und biologischer Befunde. Jedes Einzelergebnis auf diesem Arbeitsgebiet, ganz gleich, von welcher Seite her es gewonnen wurde, sollte stets im Hinblick auf derartige Korrelationen geprüft werden. Vielfach kann ein vielleicht auch zufällig ermitteltes Untersuchungsergebnis auf bevölkerungsbiologischem Gebiet einen Hinweis auf be-

stimmte historische Verhältnisse geben. Beide Arbeitsbereiche können sich in intensivem Zusammenwirken gegenseitig stützen und fördern. Auch im Rahmen unserer Handwerkeruntersuchung tragen die Erhebungen zur biologischen Sozialtypologie zur Ergänzung und Abrundung der bevölkerungsgeschichtlichen Befunde bei.

Zusammenfassung

In einer vier Generationen erfassenden Befragung werden die Familien der selbständigen Kieler Schlachter- und Bäckermeister in Bezug auf ihre geographische und soziale Mobilität untersucht. Die Schlachter erweisen sich als sehr landverbunden; sie sind meist erst in der erfaßten Generation vom Lande abgewandert. Die Bäcker sind früher und stärker verstädtert. Trotz der starken Bewanderung Kiels aus Ostdeutschland weisen diese beiden Handwerksgruppen — im Gegensatz zu anderen — nur wenige Nicht-Schleswig-Holsteiner auf. Die im Zusammenhang mit der geographischen und sozialen Herkunft stehenden morphologischen konstitutionellen und Ausfärbungsmerkmale beider Gruppen wurden dargestellt und ergeben deutliche sozialtypologische Unterschiede.

Schriften

- JÜRGENS, H. W.: Untersuchungen über die Herkunft von Kieler Handwerkerfamilien. *Homo* 11, 32, 1960.
- JÜRGENS, H. W.: Über die Darstellung des morphologischen Sozialtypus. *Verh. d. 6. Int. Kongr. f. Anthrop. u. Ethnol. Paris 1960.*
- JÜRGENS, H. W.: Der Sozialtypus. In: Jürgens-Vogel: Beiträge zur menschlichen Typenkunde. Stuttgart, 1965 (im Druck).
- SCHWIDETZKY, I.: Grundzüge der Völkerbiologie. Stuttgart, 1950.